Weinbau und Kellerwirtschaft.

* **Nach der Weinlese** ist das Loslösen und Ausziehen der Rebpfähle vorzunehmen. Mit dem Einbecken der Stöcke wartet man noch, bis es stärker friert. Die beste Zeit zum Düngen der Weinberge ist offenbar das Spätjahr, hauptsächlich, wenn es sich um größere Gaben von Kunstdünger (Kalimagnesia, Thomasmehl, Blutmehl, Gips) handelt.

* **Durch Auslese reichtragender Stöcke** wiederholte Verjüngung dieser Stöcke durch Vermehrung und zugleich bestangepaßter Düngung und Kultur werden Rebstöcke erzielt, die ertragreicher und gleichmäßiger in ihren Erträgen, auch widerstandsfähiger gegen schädigende Einflüsse sind, als die Stöcke, die den großen Durchschnitt im Bestande der Weinberge bilden.

* **Die meisten Krankheiten der Beine** werden durch kleine Pilzchen hervorgerufen, welche sich meist vorzugsweise am Boden oder der Wandung des Fasses oder an der Oberfläche des Weins befinden. Um dieselben so viel als möglich zu entfernen, und ihre weitere Entwickelung nicht zu fördern, ist der Wein, wenn man eine Krankheit bemerkt, baldigst abzulassen und in ein schwach eingebranntes Faß zu füllen.

* **Ein wichtiges Erfordernis zum guten Ausbau des Mostes** ist ein guter Keller. Der Winzerkeller muß einfach, praktisch und sauber sein. Eine unbedingte Notwendigkeit ist eine Trennung des Wirtschafts- und Haushaltungskellers vom Weinkeller. Vorbeerbäume, Oleander, Kartoffeln, Rüben und Gemüse lassen durch die fortwährend in Fäulnis übergehenden Teile faure Gärungen entstehen, die durch die Poren des Faßholzes unreinen Geschmack der Weine und Krankheiten veranlassen. Konstante Temperatur, genügende Feuchtigkeit, leicht zu regelnde Ventilation, gewissenhafte Reinlichkeit und Ordnung sind Erfordernisse eines gutes Kellers, zu dem Sauberkeit und sorgliche Instandhaltung der Fässer kommen.

Gesundheitspflege.

Die Anbahnung von Krankheiten durch Erkältung.

Mit dem Begriff der Erkältung ist früher in der Heilkunde selbst und noch mehr unter den Laien ein schrankenloser Unfug getrieben worden, der sich leicht daraus erklärt, daß die Erkältung eben überhaupt kein fester Begriff ist. So auffällig es erscheinen mag, so hat doch erst die moderne Wissenschaft eine bestere Grundlage für die Beurteilung des Wesens der Erkältung geschaffen. Früher wurde sie gewissermaßen als der Anfang alles Uebels betrachtet, als die Form der Erkrankung, mit der fast jede Krankheit begänne. Das einzige wahre Moment, das dieser Anschauung zugrunde lag, könnte in der Tatsache gesehen werden, daß eine schwere Erkältung die Widerstandsfähigkeit des Menschen erheblich herabzusetzen vermag und dadurch einer Erkrankung den Boden bereitet. Selbstverständlich ist aber insbesondere die Ansicht, daß die Erkältung als der gewöhnliche Anfang einer Lungenkrankheit zu betrachten sei, in das Gebiet des Aberglaubens zu verweisen. Für den Leidenden selbst ist es allerdings gleichgültig, ob eine Erkältung die Ansteckung der Lunge erst im Gefolge hat, oder ob beide im wesentlichen Zusammenhang miteinander stehen.

Für die ärztliche Wissenschaft ist die Unterscheidung notwendig. Dabei ist wenn zu einer Uebertreibung gelangt, die der Erkältung fast jede Rolle bei anderen Krankheiten aberkennen möchte. Dr. Moll hat in der „Allgemeinen Medizin. Zeitung" einige Fälle hervorgehoben, bei denen ein derartiger Zusammenhang gar nicht abgeleugnet werden kann. Er verwiest zunächst darauf, daß die Tierversuche vielfach zu falschen Schlüssen geführt haben, indem man ihre Ergebnisse zu sorglos auf den Menschen übertragen hat. Das gilt auch von den Experimenten, bei denen einem Hund in die Luftröhre und die Lunge kalte Luft in einer Temperatur von 6 bis — 4 Grad eingeblasen und der Schluß gezogen wurde, daß die Kälte bei der Entstehung einer Lungenentzündung gar nichts zu sagen hätte. Der Mensch ist eben ein viel empfindlicheres Wesen als die meisten Tiere und diesen gegenüber auch darin im Nachteil, daß er nicht den Instinkt besitzt, der ein Tier zu einem richtigen Verhalten bei jeder Erkrankung leitet. Eine Frage, die oft erörtert und ebenso oft falsch beurteilt wird, ist der Zusammenhang mit Erkältungen mit Durchfallserscheinungen. Manche Leute schwören darauf, daß ein solcher bestehe, während er von den anderen im allgemeinen geleugnet wird.

Dr. Moll hat einen interessanten Fall beobachtet, in dem der Beweis für die Verursachung vorliegt. Durchfall durch Erkältung geliefert werden konnte. Der betreffende Patient war, wie es nicht selten vorkommt, auf einer Körperhälfte besonders empfindlich, und der Arzt stellte fest, daß der Mann auf seinem Bureau gerade mit dieser Seite der Einwirkung von kalter Luft ausgesetzt war, die aus dem gewohnheitsmäßig geöffneten Fenster einströmte. Eine Aenderung des Arbeitsplatzes genügte, um das scheinbar chronische Leiden überhaupt zu beheben. Ein anderes Beispiel bezieht sich auf eine Lehrerin von mittlerem Jahren, die an Sumpffieber litt und auch durch eine gewissenhafte Chinakur nicht davon befreit werden konnte. Sie war selbst davon überzeugt, daß die Fieberanfälle durch Erkältung herbeigeführt wurden. Sie konnte sogar die Anfälle voraussagen, wenn sie einer Kälteeinwirkung ausgesetzt war. Auch hier ergab sich die besondere Empfindlichkeit einer Körperhälfte. Die Lehrerin war genötigt, ihren Unterricht in einem feuchten Raum zu geben, und hatte ihren Platz außerdem an einer ungünstigen Stelle, so daß sie beim Oeffnen der Tür von Zugluft gerade auf der empfindlichen Seite getroffen wurde. Auch hier konnte das Fieber völlig beseitigt werden, nachdem ein genügender Schutz gegen Erkältung geschaffen worden war.

Daraus geht hervor, daß die Bedeutung der Kälte in ihrem Einfluß auf andere Krankheitserscheinungen, namentlich bei besonders empfindlichen Leuten, nicht zu unterschätzen ist. In tropischen und subtropischen Gebieten ist sogar von Reisenden häufig der Zusammenhang von Malariafällen mit Erkältung hervorgehoben worden. Der berühmte Afrikaforscher Stanley hat in seinen Werken bekundet, daß er, wie seine Gefährten, auf dem Kongo immer dann dem Fieber ausgesetzt waren, wenn sie bei der Fahrt Gegenwind hatten, also mit einer Erkältung rechnen mußten.

*

// **Gutes Mittel gegen rheumatische Zahnschmerzen.** Man lasse bei Zahnschmerzen möglichst alle meist scharfen und schädlichen Zahnwasser beiseite, doch wende man des Abends eine Einpackung in nasse Strümpfe an, die während der Nacht liegen bleibt. Man tauche ein Paar baumwollene Strümpfe in kühles Wasser von 16—18 Grad, winde sie aus und ziehe sie über beide Füße; höchst schädlich ist es, auch bei einseitigem nur einen nassen Strumpf anzuwenden. Ueber die nassen Strümpfe werden trockene, möglichst lange, wollene Strümpfe gezogen. Schon nach wenigen Augenblicken verliert man das Gefühl der Kälte und Nässe und eine angenehme Wärme, die nach und nach in Schweiß ausartet, macht denselben Platz. Nach wenigen Stunden ist der Zahnschmerz besser, nach ein- oder zweimaliger Wiederholung vollständig beseitigt, sofern nicht eine kranke Wurzel ihn verschuldet, die man am besten vom Zahnarzt baldigst entfernen läßt, damit nicht ärgere Uebel daraus entstehen.

// **Appetitlosigkeit.** Ein ebenso einfaches, wie sicher wirkendes Mittel gegen Appetitlosigkeit bereitet man sich, indem man Bitterklee, Wacholderbeeren, Wermutkraut (je für etwa 10 Pf.) in zwei Liter Wasser kocht und auf ein Liter Flüssigkeit einkochen läßt. Dann seiht man die Mischung durch und nimmt einen Eßlöffel voll kalt. Nach wenigen Tagen wird schon der gewünschte Erfolg eintreten.

Für die Küche.

Haschee von Kalbsbraten. Man hackt die Reste eines Bratens recht fein, macht Mehl in Butter braun, gibt Bouillon resp. 1 Teelöffel Fleischextrakt, einige gehackte Sardellen, 2 Löffel Kapern, eine geriebene Zwiebel und etwas Zitronensaft dazu, läßt alles zusammen aufkochen, gibt das Fleisch hinein, rührt es durch und richtet es dann an.

Eine vorzügliche Gänsefleischwurst bereitet man, wenn man alles Fleisch von den Knochen befreit, von Haut und Sehnen löst und dann das feingehackte Fleisch und 125 Gramm frischen Speck, 100 Gramm Salz, 12 Gramm gestoßenen Pfeffer, 3—4 Gramm Salpeter, die feingeriebene Schale einer Zitrone, etwas pulverisierten Thymian und etwas geriebene Muskatnuß gut vermischt, in gereinigte Schweinsdärme füllt, die Würste eine halbe Stunde in Salzwasser kocht und sie dann am nächsten Tage für 2—3 Tage in den Rauch hängt.

Frische Heringe zu kochen. Die geschuppten ausgenommenen Heringe richtet man so her, daß man ihnen die Schwänze ins Maul steckt, ihnen so eine runde Form gebend. Das Wasser wird mit Salz und einer Zwiebel zum Kochen gebracht, die Heringe taucht man rasch in Essig, legt sie sogleich in das Wasser und kocht sie 10—15 Minuten. Auf erwärmter Schüssel, umgeben mit geschabtem Meerrettich und Petersilie, angerichtet, wird eine Petersilien- oder Petersilien-Senf-Sauce dazu gegeben; eine Garneten-Sauce ist noch vorzuziehen; der so zubereitete Hering ist von vorzüglichem Wohlgeschmack.

Warmer Weißkrautsalat. Nachdem das Kraut von den äußeren Blättern, ebenso von den gröbsten Rippen befreit und so fein wie möglich geschnitten ist, wird es gesalzen, fein geschnittene Zwiebeln dazu gegeben, dann ein Stückchen Schmalz in einem Pfännchen mit Essig und Wasser kochend heiß gemacht, sogleich über das Kraut geschüttet, gut durcheinander gemengt und zu Tisch gegeben. Man kann auch statt Schmalz Speckwürfel nehmen.

Leibessuppe. ½ Pfund Leber wird in Stückchen geschnitten und in Butter mit Zwiebel, Lauch, Gelbrüben und Petersilie gedämpft. Dann gibt man drei Kochlöffel Mehl daran, röstet es gelb, füllt mit Fleischbrühe nach und gibt beim Anrichten sauren Rahm und geröstetes Brot dazu.

Hollunderbeeren-Kompott. Man entstielt schwarze, reife Beeren, wöscht sie und tut sie in einen Tiegel. Dann fügt man ein Gläschen Wein, Rosinen, Zimt und Brosamen eines gebriebenen Milchbrötchens hinzu und kocht alles gut zusammen. Warm oder kalt genossen schmeckt dieses Kompott gleich gut.

Liebesäpfel nach Dresdener Weise. Man teilt die Früchte und höhlt sie aus. Mehrere Schnitten und Edelpilze wiegt man und sämtlich sie in Butter, fügt geriebene Semmel, Salz, etwas Pfeffer, Muskat und zehn gehackte Geflügellebern dazu, gibt drei Eigelb, einen Löffel Madeira dazu und füllt hiermit die Tomaten, die man in eine mit Butter bestrichene Kasserolle legt, mit einigen Löffeln Fleischbrühe begießt und im Ofen weich dünstet. Dieses Gericht ist bei einem kleinen Festmahl eine treffliche Zwischenspeise.

Kartoffelkuchen. Man reibe ungefähr 24 mittelgroße Kartoffeln, vermenge sie mit zwei Eidottern und dem Schnee von zwei Eiern, füge etwas gewiegte Zitronenschale, Salz und Pfeffer dazu und verarbeite den Teig mit so viel Mehl, daß er sich auf dem Backbrett mit dem Nudelholz fingerdick ausrollen läßt. (Man darf nicht versäumen, Brett und Nudelholz mit Mehl zu bestreuen.) Nun steche man mit einem Ausstecher oder Weinglase kleine Kuchen aus und backe sie in Butter zu gelbbrauner Farbe. Diese Kuchen sind vorzüglich zu Fleisch und Gemüse. Wenn man den Teig anstatt Salz und Pfeffer, Zucker und einige geriebene bittere Mandeln zufügt, schmecken die Kuchen gut zu gedünstetem Backobst.

Kleine Mitteilungen.

:: **Möbel polieren.** Man reibt stark hervorgetretenes Oel mit feinem Sande ab. Ist eine schöne Fläche hergestellt, dann wird Schellack in Spiritus aufgelöst. Wollene Lappen werden zu einem Ballen zusammengelegt und Leinwand darum, und nun wird in die Flüssigkeit eingetaucht und die Möbel abgerieben.

:: **Ein sicheres Rostschutzmittel.** Man läßt ein Pfund Spek aus und setzt diesem etwa 15 Gramm Kampfer zu, darauf schöpft man den auf dem Fette schwimmenden Schaum ab und fügt etwas Graphit zu, um der Mischung eine stählerne Farbe zu verleihen. Mit diesem Mittel bestreicht man die stählernen Werkzeuge, die jedoch vorher sorgfältig gereinigt werden müssen und läßt dieselben dann 24 Stunden liegen, worauf man sie mit einem weichen Lappen wieder abwischt. Die so behandelten Instrumente halten sich mehrere Monate hindurch ohne jeden Rostanfall.

:: **Entfernung der Fettflecke aus Wollsachen.** Man hält stets folgende präparierte Flüssigkeit vorrätig: 20 bis 30 Gramm gepulverten Borax löse man in einer halben Flasche kochenden Wassers auf und schüttle diese Mischung vor dem Gebrauche tüchtig durch. Man kann hiermit vermittels einer reinen Bürste die Fettflecke leicht entfernen.

:: **Rosthare reinigt man** durch Aufkochen in Wasser, dem man etwas Pottasche zugesetzt hat; man muß dabei mit einem Stock die Rosthaare tüchtig umrühren, dann spült man sie in reinem Wasser gut aus, wobei man sich eines Siebes oder eines Tuches bedient.

:: **Rostflecke aus Nickelgegenständen** entfernt man, indem man sie mit Petroleum befeuchtet und dann mit einem in Holzkohlenpulver getauchten Lederlappen abreibt.

:: **Fischleim** (Syndikon) selbst zu bereiten. Zur Bereitung dieses Leimes zerbricht man mageäße drei Tafeln weiße Gelatine, gibt so viel Essig darauf, daß eine dickliche Masse entsteht, die man recht heiß werden läßt. Ist der Leim zu dünn geraten, so gibt man noch etwas Gelatine hinzu.

Bar Geld
bringt jedem Landwirt die rationelle Ausbeutung seiner Milchwirtschaft.
Lacht
jed. aus, der Euch einen billig., minderwertig. Milchseparator aufschwätzen will.
Zimmer
weg mit Zweier und Deltäuschungen.
Kenner kaufen nur **Zimmero- und Elouseparatoren der Separatorenwerke**

Jede Maschine wird zur Probe geliefert.
Schriftl. Garantie. Teilzahlg. Wiederverkäufer gesucht.
J. Konrad Held, Nürnberg 68 A 31.
Alte u. minderwertige Zentrifugen werd. in Zahlg. genomm.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Der Bauernfreund

Land- und Hauswirtschaftliche Beilage des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 45 **Halle a. S., 8. November** **1913**

Winter-Zimmerpflege der Blatt- und Blütenpflanzen.

Von **Emil Gienapp, Hamburg.**

Mehr denn je ist heute die Blumen- und Pflanzenpflege in allen Volks- und Gesellschaftskreisen zu einer gern geübten Beschäftigung bei jung und alt geworden, und nicht zuletzt sind es auch die Frauen, die in dieser Betätigung vielseitige Gelegenheit finden, ihrer natürlichen Veranlagung für Schönheit und Kunst ein Feld ebenso interessanten und angenehm als hauswirtschaftlich zweckdienlichen, sportlich gesunden und dankbaren Schaffens zu geben, dessen Produkte die Häuslichkeit zieren und für Herz und Gemüt, Augen und Sinne gleich erfrischender Wirkung sind. Hieran kommt ferner, daß in dem Vorhandensein von Pflanzenwuchs und in der täglichen Beobachtung seines Werde- und Entwicklungsganges auch ein hochwichtiges erzieherisches Moment für die Kinderwelt gegeben ist, daß bei geschickter Anhung seitens Erwachsener auf das Gemüt und die Charakterbildung der heranwachsenden Jugend einen heilsamen Einfluß üben kann, der ihn frühzeitig zum Bewußtsein bringt, in jedem Lebewesen die göttliche Daseinsberechtigung anzuerkennen und es nicht mutwillig und im kindlichen Eigenwillen grausam und zwecklos zu vernichten. In Würdigung und in Erkenntnis dieses Wertes wird denn die Blumen- und Pflanzenpflege schon seit Jahren schulerzieherischen Zwecken dienstbar gemacht und in den meisten großstädtischen Volksschulen als biologisches Hilfsmittel im naturkundlichen und zeichnerischen Unterricht benutzt, aus dem Lehrer und Lernende auerlauternaßen wesentliche praktische und pädagogische Vorteile ziehen.

Dieser Umstand mag in seinen befruchtenden Folgen denn wohl auch zum nicht geringen Teile dazu beigetragen haben, daß die Liebe zur Natur und ihren pflanzlichen Objekten, und weiterhin zur Blumen- und Pflanzenpflege überhaupt heute mehr denn je zum Gemeingut des Volkes geworden ist und in fast jeder Familie mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge und den verschiedensten Pflanzenarten eine liebevolle Heimstätte gefunden hat. Nun dürfte aber wohl jedem Blumen- und Pflanzenfreunde aus praktischer Weise bekannt sein, daß jede Blumenpflege um so leichter und im Erfolge um so sicherer ist, je lange es sich bei den Pflegeobjekten lediglich um sogenannte krautartige Sommerblumen nach Art der Pelargonien, Fuchsien, Heliotrop und ähnliche handelt, ihre erfolgreiche Durchführung jedoch bedeutend schwieriger wird, wenn es vorwiegend auf die Winterpflege volkbeliebter Blatt- und Blütenpflanzen ankommt, da naturgemäß die Wachstumsfreudigkeit und die ganze organisatorische Triebkraft jedes Pflanzenlebens während der Sommermonate eine weit günstigere und schnellere ist, als in der licht- und sonnenarmen, frostkarren Winterszeit. Im letzteren Falle wird die zweckdienliche Unterhaltungspflege noch dadurch erschwert, daß neben den an Standortsfaktoren und an die nebenwirkenden Kulturverhältnisse gewöhnten Pflanzen eigener Anzucht auch solche als Zimmerschmuck dienen. Die aus irgendwelchem Anlasse als Geschenkpflanzen usw. aus den feuchtwarmen und in der Temperatur genau regulierten gärtnerischen Kulturräumen ganz unvermittelt in die lufttrockenen und staubgeschwängerten Wohnungen der Privatleute gebracht werden, in denen sie infolge plötzlicher Temperaturschwankungen und mit Rücksicht auf den vorbergenangenen fortsetzten Antrieb der Blüten resp. des Blattwuchses sehr kulturempfindlich werden und in der Winterpflege sehr sorgsam behandelt werden müssen, will man mit der Beendigung der einmaligen Blüte und der gegenwärtigen Blattherrlichkeit nicht auch die Möglichkeit dieser Pflanzenwerte für kommende Jahre preisgeben.

Wie der Gärtner von Beruf für die verschiedensten Pflanzenarten je nach ihrem Herkommen und ihrer kulturellen Eigenart immer ein bestimmtes Kulturverfahren anwendet und sie demzufolge teils in kalten, teils in warmeren und die besonders empfindlichen in sehr warmen Räumen aufstellt und diese mehr oder weniger beschattet und im Luftraum trockener oder feuchter unterhält, so muß auch der Laie bestrebt sein, seinen Pfleglingen naturgemäße Existenzbedingungen zu verschaffen und in ihrer Erneuung nach diesen Voraussetzungen unterscheiden. Für die Praxis muß er also wissen, ob die vorhandenen Pflanzen nach Art der meisten Zwiebelgewächse nur eine geringe oder nach Bedürfnis der meisten Blütenpflanzen eine mittlere oder wie die bekannteren Palmenarten hohe Wärmetemperaturen verlangen; ferner ob sie sonnig stehen wollen oder auch noch im Schatten gut fortkommen, viel oder wenig Wasser beanspruchen, feuchte oder trockene Luft verlangen und diese gleichlosen oder frischwechselnd vorhanden sein muß. — Dagegen ist dann auch die Wahl der richtigen und nährkräftigen Erdart zu berücksichtigen, wenngleich diese in ihrem Mischungsverhältnis für das Wachstum von Zimmerpflanzen auch nicht in dem Maße wichtig ist, als vielfach in Laienkreisen angenommen wird, ganz abgesehen davon, daß so viele verschiedene Erdarten, wie sie in gärtnerischen Lehrbüchern in der Trennung nach Mistbeet-, Laub-, Lehm-, Heide-, Moor-, Rasen-, Holz-, Kompost-, Mist- oder Düngererde als abweichender Kulturboden vorgeschrieben werden, nur in Ausnahmefällen für den Laien zur Verfügung stehen. Zu allgemeinen müssen diese sich mit einer lockeren und humusreichen Laub- und Mistbeeterde und in Notfällen sogar mit gutem Gartenboden begnügen, welche Erdarten unter Beigabe von scharfem Sand oder poröser Heideerde im übrigen auch einen zweckdienlichen Nährboden für die meisten Zimmerpflanzen bieten.

Kulturell von mindestens gleicher Bedeutung als das Vorhandensein eines zusagenden Nährbodens sind die grundwertigen Faktoren sachgemäßer Unterhaltungspflege. Zu diesen gehören das Begießen und die Wasserfrage, das Düngen, das richtige Verpflanzen, die Wahl des im Luft- und Lichtwechsel zusagenden Standplatzes und die Fürsorge eines sicheren Frostschutzes; bei einer praktisch-glücklichen Vereinigung in der jeweiligen Ausnahme und Befolgung dieser Faktoren liegt das ganze Geheimnis einer erfolgreichen Pflanzenpflege begründet.

Was nun zunächst das Begießen, seine zeitliche Ausführung und die Beschaffenheit des Gießwassers anbetrifft, so lassen sich hierüber generelle Anweisungen kaum aufstellen, da hierbei zu viele Umstände, wie z. B. der Standplatz, der Temperatur- und Luftwechsel, der Trieb- und Ernährungszustand der Pflanze, ob frisch verpflanzt oder im Topfe durchwurzelt, sowie die örtlichen Wasserverhältnisse selbst nebenwirkend sind, als daß nicht bald viele Ausnahmen hiervon gemacht werden müßten. Kommt es doch in der Praxis vor, daß ein und die selbe Pflanzenart bei wenig belichteten und kühlen Standorte im Winter nur alle 2—3 Tage und in noch längeren Zwischenräumen wasserbedürftig ist, während sie an sonnigen Plätzen und bei höherer Wärme vielleicht täglich begossen werden muß. Das geübte Auge des Pflegers muß hier von Fall zu Fall das Richtige zu treffen wissen und sich an die erprobte Praxis halten, daß die Erde trockener Pflanzen zumeist ein graues, staubartiges Aussehen annimmt und der Topf beim Anklopfen hell und hohl erklingt, während die Erde noch genügend feuchter Pflanzen schwarz und dunkler aussieht und bei der Klopfprobe mit dem gekrümmten Zeigefinger dumpftönend ist. Man übe auch die Vorsicht, lieber einmal die Pflanzen ordentlich austrocken zu lassen und dann gründlich zu gießen, als bei flüchtigem Gießen schließlich zu viel Wasser zu verabreichen und hierdurch der verderblichen Wurzelfäule Tür und Tor zu öffnen. Das sich etwa in Untersätzen ansammelnde Abflußwasser ist sofort zu entfernen, da es bei seinem Verbleiben ebenfalls die Wurzeln gefährdet und die Erde leicht verderben („versauern") läßt. Ist eine Pflanze vorübergehend „halbentwässert" geworden, so gieße man sie wiederholt hintereinander und stelle sie, wenn sich hierdurch die Erde nicht wieder auffeuchten sollte, was namentlich bei den in poröser Heide- und Moorerde stehenden Camelien und Azalien der Fall ist, einige Stunden in einen tieferen Wasserbehälter. — Ferner mache man zur Regel, nie im Sonnenschein zu begießen und — insbesondere im Winter, den Morgen und den Abend für diese Arbeit vorzuziehen, da andernfalls eine zu plötzliche Wärmeentziehung des pflanzlichen Aufbaues eintreten würde, wodurch das von der Sonne erwärmte und erweiterte organische Zellengewebe leicht zerreißt und Krankheitserscheinungen mancherlei Art die Folge sind. Aus diesem Grunde muß auch das winterliche Gießwasser, das am besten aus Teichen, Bächen und Regengüssen, dann erst aus Leitungen und nur in Notfällen aus Brunnen geschöpft werden sollte, vor dem Gebrauche auf Zimmertemperatur (aber nicht wesentlich höher) erwärmt sein, was entweder durch längeres Abstehen oder durch Zugabe von Wasser bewirkt wird. — Dagegen muß Brunnenwasser, welches nicht selten kalkhaltig ist und viele mineralische Bestandteile mit sich führt, durch Zusatz von kohlensaurem Kali oder Pottasche seiner schädlichen Stoffe beraubt und dadurch dem Pflanzenwuchse dienlich gemacht werden.

In untrennbarem Zusammenhange mit dem Gießen steht die Reinhaltung der Blätter der Pflanzen. Zu diesem Zwecke werden sie mindestens einmal in der Woche ordentlich unter die Brause genommen und gegebenenfalls in den einzelnen Blättern (so namentlich bei Palmen) besonders mit einem Schwamm oder weichem Lappen abgewaschen, damit alle Staubablagerungen entfernt werden und die Pflanzen offene Blattporen (bekanntlich die notwendigen Atmungsorgane) und demzufolge eine ungehinderte Saftzirkulation zur Erhaltung eines frischgrünen Aussehens behalten. Bei Vornahme dieser Arbeit stellt man die Pflanze praktischerweise in eine Wanne, verneidet aber einen Transport in kältere Räume, um unliebsamen späteren organischen Erkrankungen nach Möglichkeit vorzubeugen. — Im Sommer wird dieses Reinigungsgeschäft bekanntlich am einfachsten und auf praktische Weise durch einen feinen, warmen Regen besorgt, dem die betreffenden Pflanzen zu diesem Zwecke an geeigneten Standplätzen ausgesetzt werden.

Wesentlich bestimmter können Angaben über das Bedürfnis und die zeitliche Vornahme einer Verpflanzung bei Topfgewächsen gemacht werden. Der Regel nach soll sie alljährlich einmal, und zwar während der Vegetationsruh- und vor Beginn des Triebes vorgenommen werden; eine Ausnahme können ältere und größere Blatt- und Dekorationspflanzen machen, bei denen eine Verpflanzung in zwei- bis dreijährigen Zwischenräumen zulässig ist. Je nach der Pflanzenart werden also die Monate Februar bis August für die Vornahme dieser Arbeit die günstigsten sein; darüber hinaus sollte eine Verpflanzung aber nur in Ausnahmefällen und nur dann stattfinden, wenn es sich um erkrankte bezw. durch „Versauern" der Erde im Wachstum zurückgehende Pflanzen handelt, da andernfalls bis zum Eintritte des Winters kaum eine erfolgreiche Einwurzelung stattfinden würde. Während und kurz vor der Blüte ist jedoch das Verpflanzen von Blütenpflanzen ausgeschlossen, und auch bei den Blattpflanzen wird es zur Zeit der größten Triebbildung besser unterlassen, da bei den ersteren hiernach eine große Gefahr für die Weiterentwickelung der Knospenbildung besteht und letztere durch die eingetretene Saftstörung leicht in den neuen Blättern verkrüppeln. Die zeitrichtige Vornahme der Verpflanzung ist leicht an der mangelhaften Triebbildung und dem dadurch hervorgerufenen dürftigen Aussehen, dem Gelbwerden der Blätter und dem Umstande, daß sich die Pflanze mit den Wurzeln aus dem Topfe hebt und letztere auch aus dem Abzugsloche hervordrängen, zu erkennen. Die auszuwechselnden Töpfe müssen sauber gewaschen, mit einem Abzugsloche versehen und — wenigstens bei gesunden Pflanzen — im allgemeinen etwas größer als die bisherigen sein, während sie für erkrankte Pflanzen möglichst klein gewählt und im Abzugsloche mit einer besonders dicken Scherbenschicht belegt werden sollten, um unter allen Umständen zunächst eine gesunde Bewurzelung zu erzwingen. Die Töpfe sollen aus durchlässigem Ton porös gebrannt, dünnwandig und ohne Glasur sein, um eine gute Durchlüftung der Topferde zu sichern. Der Pflanzenballen selbst wird durch Aufschlagen auf einer Tischkante usw. (wobei der Topf nach oben und die Pflanze nach unten gerichtet sein muß) vorsichtig gelöst und herausgestoßen, das verfilzte Wurzelgewebe schonend mit einem scharfen Messer entfernt, der restliche Ballen gelockert und sodann unter Beigabe neuer Erde umgesetzt, wobei die Wurzelkrone so tief zu setzen ist, daß ein entsprechender Gießrand vorhanden bleibt. Nach dem Verpflanzen ist zunächst ein schattiger Standplatz zu wählen, das Gießen auf das notwendigste Maß zu beschränken und die Luft möglichst geschlossen zu halten.

Erst mit dem augenscheinlichen Wachstumsbeginn wird die Wassergabe vermehrt und Licht und Luft in gewohnter Weise wieder Zutritt gewährt. Für das

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19131108023/fragment/page=0001

gute pflanzliche Gebeihen ist es schließlich noch von Vorteil, die durch das Gießen sich sehr bald festlagernde Topferde durch wiederholtes Auflockern mittels eines Holzstabes bodenlüftend zu erhalten, da hierdurch die Wurzeltätigkeit und demzufolge auch die Wachstumsfreudigkeit in erwünschter Weise gefördert wird.

Für die Wahl des kulturell besten Standortes werden immer die vorhandenen örtlichen und wohnlichen Verhältnisse maßgebend bleiben müssen. Dem Grunde nach muß es bei diesen möglich sein, den Blütenpflanzen viel Licht, Luft und Sonne und den in dieser Beziehung weniger anspruchsvollen Blattpflanzen diese Lebenselemente wenigstens für einige Tagesstunden zukommen zu lassen. Gegen die direkte Bestrahlung der Mittagssonne ist für beide — wenigstens schon in den Frühlingsmonaten — eine Beschaffung empfehlenswert, die am einfachsten durch Zuziehen der Gardinen bzw. Vorhänge usw. geschaffen wird. Wenn irgendmöglich, müssen die Räume auch im Winter zuzüglich gelüftet werden; hierbei ist jedoch zu vermeiden, daß die Pflanzen von Zugluft getroffen werden oder am geöffneten Fenster im wechselnden Luftstrom stehen bleiben. Um die Luft mit Feuchtigkeit zu schwängern, werden Gefäße mit Wasser auf die Heizkörper oder auf und in den Ofen gestellt, damit deren Inhalt verdunstet. Diese Bedingungen sind natürlich da am beauemsten zu erfüllen, wo besondere Blumenfenster oder auch nur Doppelfenster vorhanden sind, da diese eine bequeme Regulierung der Luft- und Temperaturverhältnisse ermöglichen. Sind Luftklappen in den Fenstern vorhanden, sind möglichst nur diese zu öffnen, damit die frische Luft über die Pflanzen hinwegstreichen kann.

In den Wohnräumen, in denen Gasbeleuchtung vorhanden ist, ist auf die Dichtigkeit deren Leitungen ganz besondere Sorgfalt zu verwenden, da eventuell ausströmende Gase für das Pflanzenleben sehr schädigend und in nicht wenigen Fällen direkt tödlich wirken. Aber auch schon Gasbeleuchtungen an sich sind durch den Umstand, daß bei dem Verbrennungsprozesse immer Gase — und sei es in noch so geringer Menge — ins Zimmer dringen, sowie durch die unliebsame Begleiterscheinung, daß sich bei dem Vorhandensein von Gaslicht schmierige Substanzen auf alle im Zimmer befindlichen Gegenstände ablagern, für das pflanzliche Gedeihen nicht gerade zuträglich, so daß kulturempfindliche Pflanzen in solchen Räumen nicht aufgestellt werden sollten, will man eine freudige Weiterentwicklung von ihnen erwarten.

Ein Pflegeerfordernis, das leider von Privaten vielfach vernachlässigt wird, ist die Fürsorge eines genügenden Frostschutzes. Denn sind auch im allgemeinen am Tage Plustemperaturen in den Wohnräumen vorhanden, so tritt doch nicht selten während der Nacht in diesen eine rapide Abkühlung und selbst eine gelegentliche Minustemperatur ein, durch welchen Umstand erfahrungsgemäß alljährlich viele tausende von Zimmerpflanzen zugrunde gerichtet werden. Der fürsorgende Pfleger wird deshalb bei Voraussicht strengerer Kälte bemüht sein, seine Pflanzenpfleglinge aus dem Fenster zu nehmen und in die Nähe des Ofens zu bringen. Ist dies jedoch aus örtlichen Gründen nicht angängig, so schiebe man im Fenster zwischen Pflanzen und Glasscheiben einige Bogen Zeitungs- und anderes Papier, das hier eine kältewehrende Schutzwand bildet; auch die Aufstellung von Behältern mit erwärmtem Wasser zwischen den Töpfen leistet die gleichen Dienste. Tritt dennoch in einem Ausnahmefalle eine Froststarre ein, besprenge man die hiervon befallenen Pflanzen wiederholt mit kaltem Wasser und stelle sie in einen kühlen, aber frostfreien Raum, damit die gefrorenen Blattzellen langsam auftauen. Würde man solche Pflanzen höheren Temperaturen oder gar direkter Sonnenbestrahlung aussetzen, müssen die hochgespannten dünnen Zellenwände naturgemäß zerreißen, wodurch der pflanzliche Organismus nicht nur beschädigt, sondern zumeist völlig abtötet.

Ist nun bei den meisten Winter-Zimmerpflanzen auch eine Düngung kaum von Nöten, da die in Betracht kommenden Blütenträger ihre Kräfte hierzu bereits in der sommerlichen Vorkultur in Reserve genommen haben müssen und die Blattpflanzen zu dieser Zeit nur eine geringe oder gar keine Triebbildung zeigen, so kann die Vornahme einer solchen in dem einen oder anderen Falle dennoch von Nutzen sein, um Blatt und Blüte zur größtmöglichen Vollkommenheit zu bringen. Zu diesem Zweck bereiten die Düngermittelfabriken die verschiedensten Pflanzennährsalze, deren Grundwerte Stickstoff, Phosphorsäure und Kali enthalten. Hat man gegen den Kauf der im Handel befindlichen Packungen dieses Zweckes Bedenken, kann man sich beim Vorhandensein der Grundwerte seinen Blumendünger auch selbst herstellen. Man mische 2 Teile Kalisalpeter mit je einem Teile phosphorsaurem Kali und Kalziumphosphat in beliebigen Mengen, gebe 30 Gramm hiervon in ein Liter Wasser und verwende dies dann gleichfam als Extrakt im Verhältnis von 1:9 in Zwischenräumen von 8—14 Tagen zum Gießwasser. Will man die trockenen Dünger trocken verwenden, lockere man die obere Schicht der Topferde ordentlich auf und fuche bei dieser Gelegenheit ein entsprechendes Quantum Dünger innig darunter zu vermengen. Dieses Verfahren hat jedoch den Nachteil, daß der folgende Zersetzungsprozeß oft recht unangenehme Düfte im Raume verbreitet und aus diesem Grunde zu Unzeiten gelüftet werden muß, welche unliebsame Nebenwirkung bei vorher aufgelösten Salzen nicht zu befürchten ist.

Leine, mehr oder weniger unangenehme Plage für den Pflanzenpfleger sind die tierischen und pflanzlichen Schmarotzer, die je nach ihrem Einzel- oder Massenvorkommen für das pflanzliche Gedeihen mehr oder weniger gefährlich werden. Unter den ersten sind verschiedene Arten der Blattläuse, die Schmierlaus und die Schildlaus mit der Roten Spinne und Schwarzen Fliege die bekanntesten Plagegeister, während die letzteren in Gestalt verschiedener Flecken- und Pilzbildungen an Blättern und Triebspitzen auftreten. Während sich hiervon Blattläuse ziemlich willig und einfach durch Räuchern mit Tabak, Bestreuen mit Tabak, Bestreuen mit Tabakstaub, Eintauchen der Pflanze in zweiprozentige Quassiabrühe oder vollschäumende Seifenlauge, sowie häufigen Luftwechsel bald verlieren, sind Woll- (Schmier-) und Schildläuse recht schwierig zu vertreiben. Sie werden mit sicherem Erfolge einzeln in ihren Verstecken an den Blattunterseiten und in den Blattwinkeln aufgesucht und mit einem Holzstäbchen oder auch mit dem Finger zerdrückt. Gegen Trips und Fliege hilft nur wiederholtes Abwaschen beider Blattseiten mit Seifenlauge oder Quassiabrühe; ihr Vorhandensein wird dadurch auffällig, daß sich an den Blattunterseiten nebartige Zerstörungen vorfinden, die bald das ganze Blattgewebe zerstören, so daß nur die Rippenstruktur übrig bleibt. — Finden sich gelegentlich Regenwürmer ein, die übrigens vielfach zu Unrecht als Pflanzentöter beschuldigt werden, sondern lediglich durch ihre Wühlarbeit nur unnötige Hohlräume im Topfballen und zwischen den Wurzeln schaffen, lasse sie sich durch Anguß eines Absudes von Roßkastanienfrüchten. Walnußblättern oder auch bis zu 35 Grad R. erwärmtes Wasser leicht an die Oberfläche locken und absangen. Ebenso leicht läßt sich auch die kleine, nackte Gartenschnecke, die sich mit Vorliebe an zarten Jungtrieben oder an weichen Blumenstengeln gütlich tut, durch Auslegen von Wattestücken, Sägemehlhäufchen oder durch Absuchen mit Laternenlicht von ihrem unbersenen Arbeitsfelde vertreiben.

Was nun schließlich die Arten der zumeist in der Winterpflege vorkommenden Blatt- und Blütengewächse betrifft, so ist ihr Vorkommen nach Landesteil, örtlichem Brauche und dem abweichenden Interesse wechselnden Liebhabersportes sehr verschieden, und selbst die örtlichen Wohnverhältnisse und nicht zuletzt das wirtschaftliche Auskommen mag für die Beschaffung und Unterhaltung dieser oder jener Pflanzenart mitentscheidend sein.

Unter den Blütenträgern werden neben den allbekannten Crocus, Tulpen, Hyazinthen und sonstigen holländischen Blumenzwiebeln allgemein wohl die Alpenveilchen, die chinesischen und japanischen Primeln mit den taschenblumigen Calceolarien (Wantoffelblumen), die sternblumigen und farbenschönen Aschenpflanzen (Cinerarien), verschiedenen Blatt- und Blütenbegonien, sowie Fuchsien und Pelargonien (Geranien) als Volksblumen bevorzugt. Sie lassen sich ebenfogut in reuener Kultur heranziehen als für einen garantem Preis aus den gärtnerischen Kulturen erhandeln, und stellen in der Unterhaltungspflege durchaus keine besonderen Ansprüche. Bedeutend mehr Technik in der Anzucht und auch in der Weiterpflege erfordern dagegen schon Kamelien, Azaleen und die knollenartigen Gewächse, wie z. B. die glockenblumigen Amarylles, Imantophyllum (Clivien), Krinum, Hedychium u. a. m. Die Azaleen verlonnen infolge ihres empfindlichen Knospenansatzes in dieser Zeit eine ganz besondere Vorsicht, im aufmerksamen, gleichmäßigen Gießen und dürfen auch in diesem Zustande im Standplatze nicht gewechselt und gedreht werden, um dem Abwerfen der Knospen vorzubeugen, die Knollengewächse sind gegen übermäßige Nässe sehr empfindlich und auch nur kann allfährlich blühbar, wenn sie eine bestimmte Ruhezeit durchmachen und von Anfang bis zur Beendigung derselben nur wenig oder gar nicht gegossen werden. Ferner gehören zu beliebten Winterblühern die ungemein dankbar und verschieden rotblühenden Balsaminen Impatiens Sultani, verschiedenfarbige Remontantnelken, Remontant- und Monatsrosen, die japanischen Winterastern (Chrysanthemum), sowie eine Anzahl zierblumiger Laubgehölze (Spiringen, Schneeball, Mandelbäume, Rotdorn, Deutzien usw.) nebst Maiblumen, Christrosen, Herbstlumen, Veilchen usw. aus der Staudenflora.

Von besonderer Schönheit, aber auch besonderer Pflege bedürftig, sind die verschiedenen neueren Kulturformen der Erika, und zwar u. a. Erika gracilis, Erika carnea, Erika persoluta alba und Erika hyemalis; sie dürfen nur mäßig warm und in guter Belichtung gehalten werden und verlangen nur eine mäßige, aber gleichmäßig durchgeführte Bewässerung, und dennoch bleibt ihre Weiterkultur für den Liebhaber äußerst schwierig.

Auch verschiedene Kakteen, wie beispielsweise die blütenberrlichen Blattkaktus mit der Königin der Nacht und die interessanten Gliederkaktus sind mit den Fettpflanzen Sedum rotundifolia, Sedum Fabaria (Fettbenne), Rochea falcata und den im Blattstand kreisrund und rosettenförmig angeordneten, mit zierlichen Blumenstielen korallenroter Blüte geschmückten Echeveria secunda, retusa und der kräftig wachsenden Echeveria metallica, vielbevorzugte Winter-Zimmerpflanzen. Unter den Blattpflanzen besitzen viele Liebhaber den wärmebedürftigen Gummibaum, die verschiedenen, um einen kräftigen Mittelstamm mit hübschem Blattwuchs bedürftigen Dracaenen- und Aletris-Arten, Croton und Maranten, sowie Palmen aller Art wärmerer und kälterer Kulturpflege. Unter den letzten sind besonders häufig die fiederblättrigen Dattel- oder Phönixpalmen, Kentien, Areeen, die zierliche Cocospalme, die schirmblättrige Fächerpalme und die sehr harten Zwergpalmen. Ein gleiches gilt von den verschiedenen Farnarten, die in den Sorten der Blechnum, Pteris und Asplenien mit den moos- und baumartigen Lycopodien, sowie den verschiedenen Hängeformen des Zierspargels, des Judenbartes, der Ficus- und Tradeskantienarten, Aralien und Plectogynen vorzügliche Dekorationsmittel für den wenig belichteten Blumentisch bilden. Schließlich haben sich in neuerer Zeit auch diese Orchideen, namentlich die Arten Odontoglossum grande, Cypripedium insigne Cattaleya Skinneri und ähnliche harte Arten die Gunst vieler Liebhaber erworben und in der winterlichen Zimmerpflege bestens bewährt.

Düngung der Herbstsaaten.

Für Halmfrüchte, insbesondere für Wintersaat, nimmt die Phosphorsäuredüngung die erste Stelle ein, da nur bei genügendem Vorhandensein des Bodens an Phosphorsäure eine volle Körnerausbildung möglich ist. Abgesehen davon, daß die meisten Böden gerade an Phosphorsäure einen Mangel aufweisen, erscheint eine kräftige Phosphorsäuredüngung um so mehr angebracht, als in fast allen bäuerlichen Wirtschaften seit langem arger Raubbau an Phosphorsäure getrieben worden ist, denn überall führt man die phosphorsäurereichen Körner und der Wirtschaft aus, während das an diesem Nährstoff arme Stroh für düngerzwecke auf den Wege durch den Stall und die Düngerstätte dem Betrieb erhalten bleibt. Infolgedessen ist der Stallmist so arm an Phosphorsäure, daß selbst durch eine reichliche Stallmistgabe dem Boden kein genügender Ersatz an Phosphorsäure geboten wird.

Reiche Körnererträge sind nur da zu erzielen, wo es auch neben kräftiger Stallmistdüngung an einer entsprechenden Phosphorsäuredüngung nicht fehlt. Eine solche Düngung kommt sich sowohl bei den Wintersaaten in hohem Grade auch noch dadurch, daß die Pflanzen gegen unzuträgliche Einflüsse, besonders gegen Frost und Dürre, widerstandsfähiger werden, wie man auch in diesem Jahre wieder beobachten Gelegenheit hatte. Das ist leicht erklärlich. Infolge der richtigen Ernährung kommen eben die Pflanzen viel kräftiger in den Winter, so daß sie den Einwirkungen starken Frostes und tiefgehenden Wurzelnetzes auch den Einwirkungen der Dürre größeren Widerstand leisten können. Die Pflanzen verhalten sich in dieser Beziehung ähnlich wie die Tiere. Ein halbverhungertes und unvollkommen entwickeltes Tier erliegt doch viel leichter einer Krankheit als ein kräftig ernährtes.

Die Tatsache, daß eine Beidüngung von Phosphorsäure zu Stallmist das so schädliche Lagern des Getreides verhütet, ist jetzt allgemein anerkannt. Die Erklärung dafür ist nicht schwer. Ein gut behandelter Stallmist ist verhältnismäßig reich an Stickstoff und Kali, dagegen arm an Phosphorsäure. Der Stickstoff treibt die Pflanzen zu schnellem, oft schwammigem Wachstum und großer Massenentwickelung, wobei oder die Gewebepartien, welche die ganze Masse zu tragen haben, nicht genug ausgebildet werden. Die Phosphorsäure hat aber gerade die Eigenschaft, diese Gewebe zu festigen und daraus erklärt sich der größere Widerstand der mit Phosphorsäure gedüngten Pflanzen gegen das Lagern.

Ist der Boden an Phosphorsäure verarmt, so genügt es nicht, nur mit so viel Phosphorsäure zu düngen, als die Pflanzen zum Wachstum brauchen, sondern es müssen in der ersten Zeit größere Mengen zugeführt werden. Die Wurzeln sind nämlich nicht imstande, alle in der einmaligen Düngung gegebene Phosphorsäure aufzunehmen, weil diese nicht überall so im Boden verteilt ist, daß die Pflanzenwurzeln damit in Berührung kommen können. Außerdem sollen und müssen doch die bisherigen Ernten noch erhöht werden. Dazu ist aber unbedingt nötig, daß schon wieder an Phosphorsäure anzureichern, wozu sich bekanntlich das Thomasmehl vorzüglich eignet; erst wenn dies während mehrerer Jahre in ausreichendem Maße geschehen ist, genügt die Zufuhr geringerer Mengen.

Bei der Verwendung von gutem Stallmist und besonders auf in guter Kultur befindlichen Bodenarten wird meist eine Beidüngung von 3 bis 4 Doppelzentnern Thomasmehl pro Hektar genügen. Auch die die sämtlichen Düngemittel Mangel an Stallmist diesen wenigstens längere Zeit ersetzen können, ist eine durch zahlreiche Versuche festgestellte Tatsache. Als eine normale Düngung ohne Stallmist gilt: zirka 6 Doppelzentner Thomasmehl, 6 Doppelzentner Kainit oder entsprechend Kalisalz und zirka 1 bis 1¼ Doppelzentner eines der gebräuchlichsten Stickstoffdüngemittel.

Landwirtschaft.

[] **Die geeignetste Zeit zur Vertiefung der Ackerkrume** ist unter allen Umständen der Spätherbst, da der nach oben gebrachte rohe Boden nicht allein durch den Sauerstoff der Luft entsäuert wird, sondern noch mehr durch die wechselnden Einflüsse des Frostes, des Schnees usw. so günstig verändert wird, daß er nach dem Austauen im Frühjahr eine vollkommen gelockerte, leicht zerfallende Masse bildet. Je mehr die untere Ackerkrume der oberen ähnlich ist, desto unbesorgter kann im Herbste die volle Tiefe genommen werden. Je weniger dies aber der Fall ist, um so vorsichtiger ist mit der Vertiefung der Ackerkrume vorzugehen. Liegt unter der Ackerkrume ein strenger Tonboden, so würde man durch die reichere Herausführung desselben nur hinaus das Gegenteil des Erstrebten bewirken. Im Frühjahr oder Sommer sollte eine Vertiefung der Ackerkrume nicht vorgenommen werden, weil zur Mürbung und Auflockerung des rohen Untergrundes der Winter mit seinem Frost und Schnee gar nicht entbehrt werden kann.

[] **Kunstdünger** kann nur dann zur vollkommenen Wirkung gelangen, wenn er auch den zur Lösung seiner Bestandteile notwendigen Kalk im Boden findet.

Dünger mehrjähriger Futterfelder. Von seiten der Landwirte wird gerade der Düngung der perennierenden Futterfelder noch bei weitem nicht die Sorgfalt zugewendet, die sie verdient und reichlich lohnt; ja, zweifellos würde der Anbau der wertvollsten unter denselben, der Luzerne und Esparsette, auch auf leichterem Boden sich vielfach durch rationelle Düngung ermöglichen lassen. Diese Düngung stellt sich zudem außerordentlich billig, indem die Futterpflanzen durchweg zu den Stickstoffsammlern gehören, deshalb nur die mineralischen Nährstoffe, Kalk, Kali und Phosphorsäuresäure, in Betracht kommen.

[] **Kalk und Mergel.** Nach einer Kalkdüngung oder Mergeldüngung gedeiht namentlich Hafer sehr gut. Es ist jedoch nicht zu vergessen, daß der Kalk nicht nur ein wichtiger Pflanzennährstoff ist, sondern daß derselbe auch die Zersetzung der Humusbestandteile im Boden beschleunigt, wodurch Ammoniak und Mineralsalze frei werden und von den Pflanzen aufgenommen werden können. Andererseits wirkt aber auch die durch die Zersetzung des Humus frei werdene Kohlensäure auf die Zerstörung der steinsteinsträmmer, wodurch wertvolle, erdartige Pflanzennährstoffe löslich und den Pflanzen zugänglich werden. Dadurch entsteht eine bedeutende Steigerung der Erträge, welche indes auch eine Erschöpfung des Bodens zur Folge hat, wenn der zersetzte Humus nicht wieder durch eine darauf folgende starke Stallmistdüngung ergänzt wird. Der Kalk führt zu einem raschen Umsatze des im Boden angelegten Düngerkapitals, weshalb man auch sorgfältig auf die Erhaltung und Vermehrung desselben bedacht sein muß. Es ist daher zweckmäßiger, kleinere Kalkmengen von etwa 20 bis 40 Zentner auf den Hektar zu verwenden und die Kalkdüngung öfter, etwa alle drei Jahre, zu wiederholen. Handelt es sich darum, die Eigenschaften eines Bodens, z. B. zähen Tones, durch den Kalk zu verbessern und denselben wärmer und tätig zu machen, so ist es natürlich notwendig, viel größere Kalkmengen anzuwenden.

[] **Beim Ein- und Ausladen der Kartoffeln** muß man darauf achten, daß die sich im Kasten befindenden Leute mit ihren schweren Stiefeln nicht unmittelbar auf den Kartoffeln herumtreten, damit diese nicht beschädigt werden. Sie müssen unter den Füßen entweder alte Säcke oder selbigefertigte Strohmatten haben. Die zum Ausladen bestimmten Schiwen dürfen keine scharfen Kanten haben und die Kartoffelfeuen müssen so eingerichtet sein, daß ganz kleine Kartoffeln, Erde und dergleichen durchfallen können und nicht mit in die Miete kommen. Beim Aufschütten der Mieten ist darüber zu wachen, daß dieselben nicht zu breit und nicht zu hoch angelegt werden, denn je dicker die Kartoffeln liegen, desto eher erhitzen sie sich. Bei normalen Kartoffeln kann die Breite der Miete 5 Fuß betragen, die Höhe 3½ Fuß, bei verdächtigen Kartoffeln die Breite 4 Fuß und die Höhe 3 Fuß.

[] **Schnitt der Weiden.** Die Weiden sind holzreif, d. h. die Reservestoffe sind völlig in den Wurzelstock zurückgewandert, wenn die Ruten sämtliche Blätter verloren haben. Es fällt dies in die Zeit von Mitte November bis Ende Dezember. Werden die Weiden noch während der Saftbewegung geschnitten, so geht dies auf Kosten des Stockes, welcher mangels ausreichender Reservestoffe das nächste Jahr nur wenige und kümmerliche Ruten zu treiben vermag. Der Schnitt hat dann unten am Wurzelstock zu geschehen. Es dürfen keine langen Zapfen stehen bleiben. Wer lange Zapfen hinschneidet, bekommt üppige Ruten, während die aus den untersten Augen sich entwickelnden Ruten nach vielfach gemachten Erfahrungen absterben bleiben. Die so im November oder Dezember sam besten vermittels einer starken, scharfen Rebschere) geschnittenen Ruten werden in schicklichte Bünde gebunden und bis zum Verkauf oder bis zum Schälen an luftigen Orten aufbewahrt. Kälte schadet ihnen nichts.

Haus- und Zimmergarten.

** **Lehmerde.** Wenn bei der Gartenkultur von Lehmerde die Rede ist, so ist hier nicht Lehm aus tiefen Gruben, wie ihn die Ziegeleibesitzer graben lassen, gemeint, sondern gute fruchtbare Lehmerde, wie eine solche die Oberfläche eines lehmigen Ackers trägt. Diese ist dann im Garten auf einen Haufen zu bringen und das Jahr über einigemale umzustechen oder fortzuschaufeln und kann dann zum Beimischen zu anderen Erden genommen werden. Die Lehmerde aus tiefen Lehmgruben ist zur Pflanzenkultur noch zu roh und deshalb untauglich. Eine gute Lehmerde läßt sich auch beim Abbruch alter Gebäude gewinnen, doch enthält solche oft viel Salpeter und ist daher längere Zeit der Luft und dem Regen auszusetzen, bevor sie zur Pflanzenkultur benutzt werden kann.

** **Wenn an die Stelle eines krankhaften Baumes,** der dem Eingehen nahe ist, ein junger gepflanzt werden soll, so muß zuvor der Wurzelstock rein ausgegraben werden. Die Baumgrube wird dabei tiefer und umfangreicher als gewöhnlich gemacht und mit guter Erde ausgefüllt. Auch bei den Obstarten ist ein Wechsel erforderlich. Will man gute Pflanzen oder Früchte nicht bekommen, so ist ganz zweckmäßig, wenn man sie zuvor einige Jahre hindurch unter einen Pflug nimmt. Bei der Neubepflanzung kommen die Bäume dann an die Stelle zu stehen, wo bisher noch feine gestanden.

** **Zur Samenzucht von Sellerie** sucht man im Herbst die schönst geformten Knollen aus und gräbt sie im Keller in Sand ein. Sobald im Frühjahr der Boden trocken und erwärmt ist, wird für die Samensellerie ein günstig gelegenes Gartenbeet mit aller Sorgfalt kultiviert und hernach die Samenwurzel eingesetzt und sollboch mit Erde bedeckt.

** **Rosmarin im Winter.** Dieser wohlriechende Strauch, den wir in Töpfen ziehen und im Sommer auch ins Freie pflanzen können, erträgt unsere Winter nicht im Freien und ist daher in geschützten Räumen zu überwintern, ein geheiztes Wohnzimmer ist aber hierzu zu warm und ein gemäßigt warmer Ort, wie ein heller, trockener Keller, eine Kammer usw. hierzu geeigneter.

** **Niedere Chrysanthemumpflanzen** erhält man, wenn an den hohen Pflanzen die oberen Triebe in 10—15 Zentimeter Länge abgeschnitten und in entsprechend große Töpfe 6—8 dieser Triebe möglichst nahe an den Rand zur Bewurzelung gesetzt werden. Die Töpfe sind in einen kalten Mistbeetkasten, der beschattet, geschlossen und bei heißem Wetter bespritzt werden muß, zu stellen. Diese Töpfe geben leichtverkäufliche Pflanzen bis November. Sie bleiben ziemlich niedrig, buschig und blühen reichlich. Die abgeschnittenen alten Pflanzen liefern noch eine Menge Blumen, allerdings nicht so groß, wie bei den unentspitzten Exemplaren.

Tier- und Geflügelzucht.

†† **Dungfressen der Fohlen.** Die Ursache, daß manche Fohlen Mist fressen, ist eine Verdauungsstörung und diese wird ihrerseits durch das den Fohlen gereichte Futter verantaßt. Daraus folgt, daß die bloß arzneiliche Behandlung des hier befehlenden Magen- und Darmleidens ohne eine gleichzeitige Aenderung der Fütterungsweise das Uebel nicht beheben kann, daß dagegen umgekehrt eine Fütteränderung allein höchstwahrscheinlich ausreicht, den abnormen Zustand zu beseitigen. Der Futterfehler dürfte in den meisten Fällen darin liegen, daß zu große Mengen von Knollen und Rüben, namentlich von rohen Kartoffeln, neben zu geringen Mengen von Raubfutter den Fohlen gereicht werden. Es ist daher zu empfehlen, beim Auftreten dieses Uebels, die Menge der rohen Kartoffeln erheblich zu kürzen, die zerkleinerten Kartoffeln abendrein von einer Fütterungszeit zur anderen auszulangen und dafür mehr Heu oder, falls dieses nicht zur Verfügung steht, mehr Strohhäcksel oder Weizenkleie beizumengen, womit man ohne Zweifel eine Beseitigung des Uebels erreichen wird.

†† **Zum Tränken des Milchviehes.** Das Getränke sei möglichst verschlagen, weshalb es im Winter, wenn irgend durchführbar, etwas anzuwärmen ist. Ein jäher Trunk eiskalten Wassers vermag allein schon den Milchertrag einer Kuh zu verringern. Gesellt sich zu demselben, wie leider nicht selten, noch die Wirkung eines kalten Zuges, so vermag diese Doppelwirkung den Milchertrag in einer Weise zu schädigen, daß der Nachteil nicht nur ein augenblicklich merklicher, sondern ein durch Tage und Wochen hindurch fühlbarer und anhaltender werden kann.

†† **Es kommt mitunter vor, daß eine Sau nach dem Werfen** ihre Ferkel beißt und ihnen das Saugen nicht gestatten will. Mit Gewalt ist in diesem Falle nichts zu erreichen, aber ein wenig Branntwein, jedem Ferkel über den Rücken gestrichen, flößt der Alten sofort mütterliche Gesinnung ein. Sie schnüffelt, wird ruhig, legt sich nieder und läßt die Ferkel ruhig saugen.

†† **Kleehen als Hühnerfutter.** In vielen Gegenden hält man Kleeheu als Hühnerfutter in Winter für ganz unentbehrlich. Dasselbe wird zu feinem Häksel geschnitten und am Abend mit Kleie oder Schrot vermengt und etwas Salz hineingetan. Die Mischung wird nun mit kochendem Wasser gebrüht, tüchtig umgerührt und fest zugedeckt, worauf sie bis zum Morgen stehen bleibt. Deckt man am Morgen das Futter auf, welches dann gerade noch warm genug ist, so hat man einen angenehmen, kräftigen Geruch, das es einem selbst appetitlich vorkommt. Die Hühner fressen dieses Futter sehr gern, und es ersetzt ihnen das Grünfutter.

Fischzucht.

— **Man unterscheidet zwei große Gruppen von Karpfen,** den hochrückigen, zu dem der galizische und manch norddeutsche Rassen und Kreuzungen gerechnet werden müssen, und den gestreckten Karpfen, dessen Hauptvertreter der Lausitzer ist. Lederspiegel- und Schuppenkarpfen sind keine Rassen, sondern nur Spielarten innerhalb der Rassen. Der Schuppenkarpfen ist in ungünstigen Verhältnissen widerstandsfähiger, der Spiegelkarpfen in günstigeren schnellwüchsigsten. Bei der Wahl der Spielarten entscheidet aber auch der Geschmack der Konsumenten.

— **Beim Räumen von Fischteichen** ist sehr zu achten auf etwaiges Vorhandensein der für die Fischzucht ungemein schädlichen größeren Wasserkäferarten der Gattung Dytiscus, sowie derer räuberische Imit Saugzangen versehene) Larven und diese Raubinsekten gründlich zu vertilgen.

— **Unsere Goldfische** in den Gläsern sterben sehr leicht. Bei sorgfältiger Pflege ist nötig, daß man in die Gläser irgendeine von den in unseren Teichen vorkommenden Wasserpflanzen hineintut, eine Schilfart, wie die gewöhnliche Wasserlinie, Entengrütze. Letztere namentlich ist leicht zu beschaffen. Diese haben die Eigenschaft, daß sie das Wasser rein halten und die Unreinigkeit zu ihrer Nahrung aufsaugen. Reines Wasser ist die erste Bedingung zur Erhaltung der Gelbfische. In der Natur leben sie auch in pflanzenreichen Wassern.

Bienenwirtschaft.

? **Ueberwinterung.** Bald wird der Winter seinen Einzug halten und Ruhe und Stille herrscht im Bienenstande. Je tiefer das Barometer sinkt, desto weniger geben die Bienen ein Lebenszeichen von sich. Man schütze dieselben vor Belästigungen jeder Art, namentlich vor Mäusen. Auch dem grellen Tageslicht verwehre man den Eintritt ins Innere der Stöcke, doch nicht in der Weise, daß man einfach die Flugöcher verstopft. Dadurch würde die Luftzirkulation gestört und der Stock müßte an Luftmangel zugrunde gehen. Gibt es im November noch warme, windstille, sonnige Tage, so verschaffe man den Bienen Gelegenheit zu einem Ausfluge, damit sie sich reinigen können. Doch merke man ja darauf, daß die Temperatur nicht eine zu niedere ist, da sonst die Bienen erstarren und umkommen. Manche Bienenzüchter, die kein warmes Bienenhäuschen haben, verbringen die Stöcke auch während der kältesten Jahreszeit in trockene Keller oder dunkle Kammern, wo sie sich ruhiger verhalten und weniger zehren sollen. Wer aber gut einwintert und stets nach dem Nötigen sieht, wird auch seine Bienen auf dem Sommerstand überwintern, ohne Einbuße zu erleiden. Für die kommenden langen Winterabende empfehlen wir das Studium von guten Bienenbüchern und Bienenzeitungen.

? **Im Winter braucht die Biene Wärme und im Frühjahr noch viel mehr!** Denn wenn im Winter das Bienenvolk eine Wärme von nur etwa 10 Gr. R. zu erzeugen genötigt ist, bedarf es im Frühjahr, wenn der Brutanlag beginnen hat, eine Temperatur von 29 Grad R. Wer daher seine Bienenwohnungen nicht warmhaltig konstruiert oder seine Bienenstöcke nicht gut verpackt und schützt, begeht einen schweren Mißgriff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19131108023/fragment/page=0002